

# **BESPRECHUNGEN**



Rhein-Maas, Studien zur Geschichte, Sprache und Kultur, Bd. 3: Festschrift für Jörg Engelbrecht zum 60. Geburtstag, hrsg. von SIMONE FRANK, CHRISTIAN KRUMM und HOLGER SCHMENK. Oberhausen: Verlag Nicole Schmenk 2012, 320 S.; 19,90 €

Die vorliegende Festschrift ist im Jahr 2012 zum 60. Geburtstag des an der Universität Duisburg-Essen lehrenden Landeshistorikers Jörg Engelbrecht erschienen, der dort zugleich die Leitung des Instituts für die „Landesgeschichte der Rhein-Maas-Region“ innehatte. Für die Beitragenden, die sich aus Schülern und Wegbegleitern Engelbrechts zusammensetzen, konnte die Übergabe der Publikation angesichts der schweren Krankheit des zu Ehrenden, welcher er dann wenig später erlag, nicht mit der üblichen festlichen Freude verbunden gewesen sein. So kommt der Schrift traurigerweise auch die Bedeutung einer Gedenkschrift an diesen bedeutenden Forscher zu.

Im Folgenden kann auf die insgesamt 20 Aufsätze und Beiträge, die vielfach enge Verbindungen zum wissenschaftlichen Werk Engelbrechts aufweisen, nur summarisch eingegangen werden. Der Band vereint in den drei Abschnitten Aufsätze (S. 13–249), „Aus dem Museum“ (S. 250–258) und „Forum“ (S. 259–301) entsprechend seinem Reihentitel Untersuchungen über den deutsch-niederländischen Betrachtungsraum, die teils sprachgeschichtlicher, überwiegend aber landesgeschichtlicher Art sind und sich vom Mittelalter bis in die Gegenwart erstrecken.

Der Beitrag von RÜDIGER BRANDT untersucht drei Texte Konrads von Würzburg aus dem 13. Jahrhundert („Engelhard“, „Schwanritter“ und „Turnier von Nantheiz“), die Bezüge zur niederrheinischen Literaturlandschaft aufweisen. Gleichwohl sei damit, so der Autor, kein Beweis verbunden, dass Konrad sich tatsächlich auch am Niederrhein aufgehalten und hier gewirkt habe („Niederrheinthese“). Den zweiten sprachgeschichtlichen Aufsatz hat HEINZ EICKMANS mit einer Auswertung flämischer Sprachführer aus der Zeit des Ersten Weltkrieges beigesteuert. Er betrachtet diese Publikationen unter der Fragestellung ideologischer Argumente im Kontext der „Flamenpolitik“. DIETER GEUENICH gibt eine Zusammenschau zu Überlieferung und Forschungsstand sowie -perspektiven mittelalterlicher niederrheinischer Nekrologien (Xanten, Mönchengladbach, Neuss, Brauweiler, Elten). Anhand einer Quelle über eine Stiftung aus dem Bestand des Frauenstifts Thorn im Regionaal Historisch Centrum Limburg (Maastricht) zeigt HARTWIG KERSKEN, dass neben dem Stifterwillen auch die Akzeptanz der Nachwelt von entscheidender Bedeutung für die Aufrechterhaltung der Erinnerung war. Im Grunde kann dies laut KERSKEN als „ein Geschäft auf Gegenseitigkeit“ (S. 45) gedeutet werden. THORSTEN FISCHER fasst mit Blick auf die Duisburger Minoriten und den Deutschen Orden die dortige frühreformatorische Entwicklung zusammen und JENS LIEVEN betont – unter Absetzung der bisherigen Forschung zur Xantener Geschichte – die wenngleich nicht historisch-faktische, so doch identitätsstiftende Wertigkeit des Mythos einer Stadtgründung durch Hector von Troja, die im zweiten Jahrtausend vor Christus datiert. Diese Erzählung hatte der unbekannte Verfasser eines Weistums im Jahr 1463 aufgegriffen. In ihrer biographischen Skizze Gerhard Mercators, der 500 Jahre vor dem

Erscheinungsjahr des vorliegenden Bandes geboren ist, thematisiert RUTH LÖFFLER auch die Wirkungen, die von den Entdeckungen des Kosmographen in der Gegenwart ausgehen: etwa das Projektionsverfahren, das in heutigen GPS-Systemen Verwendung findet. Mit den für den Niederrhein epochalen Ereignissen, die dem Aussterben des jülich-klevischen Herzogshauses im Mannesstamm 1609 folgten, beschäftigt sich GUILLAUME VAN GEMERT aus niederländischer publizistischer Perspektive. Er führt dies allerdings mit etwas nuancierter Fragestellung gegenüber der maßgeblichen Studie zum Thema von JOHANNES ARNDT (1998) durch, indem er von der „Leistung [...] bei der intendierten Konstruktion von Nationalbildlichkeit“ ausgeht. Diese Thematik greift auch ALEXANDER GEBEL auf, der einen bislang in der Forschung wenig beachteten, geradezu utopischen Versuch beleuchtet, den der politisch unbedeutende Herzog Jakob von Kurland und Semgallen Mitte des 17. Jahrhunderts in der Erbfrage unternommen hat. JAN G. SMIT skizziert unter Rückgriff auf die Forschungsbegrifflichkeit des Jubilars die politische und geostrategische Funktion der Festung bzw. des Ortes Schenkenschanz (heute Kleve) seit dem späten 16. Jahrhundert bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Für den Binnenschifftyp „Oberländer“ bietet ANNETTE FIMPELER eine umfängliche Darstellung, ausgehend von der Quellenlage, über die Bauformen bis hin zu den Verwendungen dieser Frachtschiffe, die ab Mitte des 15. Jahrhunderts auch auf niederrheinischen Gewässern führen. Den Bogen in das 19. Jahrhundert schlägt CLEMENS VON LOOZ-CORSWAREM mit einer Auswertung von Rechnungsunterlagen aus dem Stadtarchiv Düsseldorf, die bislang für den ansonsten gut dokumentierten Besuch Napoleons in der bergischen Hauptstadt (1811) noch nicht herangezogen worden sind. Dem Autor gelingt es, die Alltagsatmosphäre dieses Ereignisses, das teils unter großem Zeitdruck vorbereitet werden musste, greifbar vor Augen zu stellen. Ebenfalls sehr anregend liest sich der Beitrag von GERTRUDE CEPL-KAUFMANN über die Wechselfälle der literarischen Konstruktion des Rheinbildes um 1840 aus französischer wie deutscher Sicht. Im Ergebnis konstatiert die Autorin, dass infolge der politischen Krise die frühe ästhetische Vielfalt der Landschaft zugunsten stereotyp verwendeter Fixpunkte „erstarrt“ sei (S. 146), welche zunehmend politische Funktionalität gewannen. Der Beitrag von BASTIAN FLEERMANN kommentiert ausführlich und ediert erstmals das Statut der Klever Synagogen-Gemeinde, das im Zuge der umfassenden Neuregelung der Stellung der jüdischen Glaubensgemeinschaften in Preußen aufgestellt und 1857 vom Oberpräsidenten in Koblenz genehmigt wurde. Das Statut mit seinen Regelungen betreffend Gemeindeaufbau und -verwaltung, Rolle und Stellung des Rabbiners wie der Vorstände sowie den Festlegungen bezüglich der Steuern und des Kultus kann als exemplarisch für diese Phase der jüdischen Geschichte am Niederrhein gelesen werden. Ebenfalls eine kommentierte Edition, und zwar zweier kurzer Reden des niederländischen Kulturhistorikers Johan Huizinga, welche dieser 1932 an der Universität Leiden sowie in Weimar anlässlich des 100. Todestages Goethes gehalten hat, legt CHRISTIAN KRUMM vor. IRENE FELDMANNs Aufsatz vergleicht für das frühe 20. Jahrhundert das niederrheinische Krefeld mit dem sächsischen Crimmitschau hinsichtlich ihrer spezifischen Textilgeschichte. Im Zentrum ihrer klar strukturierten Darstellung stehen soziale

Lage, Arbeitsumstände und Selbstorganisation der Arbeiterschaft. Dem künstlerischen Schaffen Johan Thorn Prikkers widmet BARBARA SCHILDT-SPECKER ihren lesenswerten Beitrag über dessen liturgische Textilien. Sie eröffnet damit nicht allein eine neue Sicht auf diesen im niederländisch-rheinischen Raum bekannten Künstler, sondern fragt auch nach den Gründen für die damals von den Kirchenleitungen offenbar als zu modern empfundene Gestaltung seiner Entwürfe. Einen nur indirekten Bezug zur Rhein-Maas-Perspektive zeichnet den Beitrag HORST LADEMACHERS aus, der die Entwicklung und die Motivationen der niederländischen Außenpolitik nach 1945 Revue passieren lässt. Auf publizistischer Quellenbasis untersucht SIMONE FRANK für die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg die Duisburger Stromversorgung, die durch die Anordnungen der Militärregierung strikt reglementiert worden ist. Maßgeblich war hier das Bestreben, keine soziale Unruhe aufkommen zu lassen. Schließlich berichtet STEFAN VAN WICKERN kurz über die Geschichtsagentur Gelderland des Friedrich-Spee-Gymnasiums, das 2010 durch Jörg Engelbrecht feierlich in Geldern ins Leben gerufen worden ist.

Dem Band sind (bis auf eine Ausnahme) Abstracts der Aufsätze in niederländischer Sprache sowie Kurzviten der Autorinnen und Autoren beigelegt. Die mit zwei Grußworten (Dekan der Fakultät für Geisteswissenschaften der Universität Duisburg-Essen und des LVR) sowie einem Vorwort der Herausgeber eröffnete Festschrift schließt mit einem knappen Rezensionsteil. Der Band hätte allerdings, dies sei kritisch vermerkt, ein aufmerksames Lektorat (u. a. veraltete Archivnachweise; Wortfehler; ungeschickt übersetzte Begrifflichkeiten; zu wenige, auf jeden Fall qualitativ höherwertige Abbildungen) verdient, was jedoch den Wert nur unwesentlich schmälert. Die durchweg vielschichtige und -gestaltige sowie lesenswerte Zusammenstellung forschungsrelevanter Themen des landesgeschichtlichen Rhein-Maas-Raumes reflektiert in sehr gelungener Weise die Interessen des Geehrten. Auch wird an vielen Stellen die persönliche Anregung spürbar, die von Jörg Engelbrecht an die Beiträger ausgegangen ist.

Krefeld

OLAF RICHTER

MANFRED BECKER-HUBERTI/HEINZ FINGER: Kölns Bischöfe von Maternus bis Meisner. Mit einem Gastbeitrag von Bischof FRIEDHELM HOFMANN. Köln: Greven-Verlag 2013, 336 S. mit 45 Abb., 19,90 €

Die beiden in der Kölner Kirchen- und Landesgeschichte ausgewiesenen Autoren HEINZ FINGER und MANFRED BECKER-HUBERTI legen mit dieser gelungenen Sammelbiographie einen lesenswerten Querschnitt durch 1.700 Jahre Bistumsgeschichte vor, welches Jubiläum im Erscheinungsjahr begangen worden ist. Die Darstellung umfasst die Biogramme der in diesem Zeitraum bekannten 94 Kölner Bischöfe bzw. Erzbischöfe: vom ersten Hirten Maternus (um 313/314) bis zu Joachim Kardinal Meisner (1988–2014), wobei der stark von persönlicher Erinnerung gefärbte Beitrag über den

letzten Oberhirten von dem Würzburger Bischof und früheren Kölner Weihbischof Friedhelm Hofmann als drittem Autor verfasst worden ist.

Die Kurzbiogramme werden allgemein jeweils durch die Amts- sowie Lebensdaten und ggf. durch Ergänzungen zu liturgischen Gedenktagen eingeleitet. Die 1.700 Jahre Kirchengeschichte haben die beiden Hauptautoren durch einen Zeitschnitt im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts (1577) aufgeteilt, der den ersten Teil vom 4. Jahrhundert bis zur Phase der Reformationszeit vom zweiten Teil trennt, der mit der beginnenden Katholischen Reform einsetzt und bis in die Gegenwart reicht.

Die von FINGER bearbeiteten Darstellungen in der ersten Phase fallen aufgrund der Quellen- wie Literaturlage insgesamt knapper aus. Der Autor stellt die Viten überlieferungskritisch vor, was die Lektüre insbesondere bei den legendären Quellen kurzweilig und auch spannend gestaltet. Darüber hinaus rundet er die Biographien vielfach durch präzise und treffende Einordnungen in den Forschungskontext ab. Die Biographien des zweiten Teils, verfasst von BECKER-HUBERTI, sind zumeist materialreicher als die frühen Darstellungen. Auch sie zeichnen sie sich durch einen souveränen Umgang des Autors mit den Fakten aus, wobei BECKER-HUBERTI – ebenso wie FINGER – manchen kritischen Unterton nicht ausblendet, beispielsweise bei der Schilderung des Vorlesungsverbot für den Bonner Kirchenhistoriker Heinrich Schröers, das der Anfang des 20. Jahrhunderts amtierende Kardinal Antonius Hubert Fischer erlassen und erst auf Druck des preußischen Kultusministeriums wieder zurückgenommen hat (S. 241).

Nach Verfügbarkeit sind kunstgeschichtliche Darstellungen oder Siegelabbildungen, ab dem 20. Jahrhundert auch Fotos beigelegt. Dem jeweiligen Biogramm wird unter Verzicht auf einen Anmerkungsapparat eine relevante Literaturlauswahl in Kurztiteln beigegeben, die auf die ausführliche Bibliographie am Ende des Bandes verweist. Dort ist neben dem Register, das hier weitgehend einer Inhaltsübersicht gleichkommt, auch ein hilfreiches Glossar zu wesentlichen kirchengeschichtlichen Begriffen eingeschaltet. Die Autoren gliedern ihre Thematik zudem mit acht Epochenüberblicken wie etwa zum Hoch- und Spätmittelalter oder für die Zeit der Weimarer Republik bis in die Gegenwart.

Die durchweg narrativ ansprechende Publikation zielt nicht primär auf ein Fachpublikum, das den Forschungsstand zu den Personen der fünfbandigen, zwischen 1964 und 2008 erschienenen Geschichte des Erzbistums Köln entnehmen kann. Auch wenn keine Detailuntersuchung angestrebt wird, so wäre die ein oder andere Erläuterung oder Begründung wünschenswert gewesen, etwa zu dem doch wichtigen Aspekt, warum Friedrich IV. von Wied sich weigerte, das Glaubensbekenntnis des Trienter Konzils öffentlich abzulegen (S. 174) oder zu den Umständen, wegen derer sich Kardinal Höffner 1987 so deutlich von der Partei „Die Grünen“ distanzierte. Ansonsten sind nur sehr vereinzelte Kleinigkeiten zu monieren, etwa die Verwechslung der Kölner mit der Bonner Universität (S. 190), was freilich aufs Ganze gesehen den sehr guten Informationsgehalt keinesfalls trübt.

Auf jeden Fall gelingt es den Autoren, ein interessiertes Laienpublikum anzusprechen. Sie bieten aber gleichwohl mit ihrem „Nachschlagewerk“ (S. 8) ebenfalls dem Fachhistoriker und Studenten eine willkommene Orientierung. Die Publikation besitzt

eine ansprechende Aufmachung, deren Wert die ein oder andere kolorierte Abbildung vielleicht erhöht hätte. Alles in allem haben die Autoren ein sehr empfehlenswertes Buch vorgelegt, das die wesentlichen Grundlinien der 1700-jährigen Bistumsgeschichte anhand ihrer Protagonisten nachzeichnet.

Krefeld

OLAF RICHTER

STEFAN PÄTZOLD/MARCUS STUMPF (Hrsg.): Mittelalterliche und frühneuzeitliche Rechnungen als Quellen der landesgeschichtlichen Forschung (Westfälische Quellen und Archivpublikationen, Bd. 30). Münster: 2016, 136 S. mit 11 Abb.; 18,00 €

Die sechs Beiträge gehen bis auf den letzten von WILFRIED REININGHAUS auf einen Workshop über mittelalterliche und frühneuzeitliche Rechnungen zurück, der 2015 in Münster abgehalten wurde. Dabei sollte auf den hohen Quellenwert von Rechnungen für die verschiedensten nicht nur landesgeschichtlichen Fragestellungen hingewiesen werden. Die in den Archiven erhaltenen Rechnungen, gleich, ob es sich um landesherrliche, städtische, kirchliche oder sonstige Rechnungen handelt, sind in der Regel unmittelbare, aus dem Verwaltungshandeln entstandene Unterlagen. Sie geben also Auskunft über die wirtschaftliche Tätigkeit, über die Einnahmen und Ausgaben einer Institution. Und je nachdem, wie ausführlich die Schreiber diese Angaben in den Rechnungen dargestellt haben, lassen sich aus den Eintragungen weitgehende Aufschlüsse z. B. über die Tätigkeiten der landesherrlichen Verwaltung und die Versorgung des Hofes, den Alltag und Mikrokosmos in einer Stadt, die Bauten in einem Stift oder einem Kloster, die Versorgung der Kranken in einem Hospital oder der Professoren und Pedelle in einer Universität erhalten. Hinzu kommt, dass Rechnungsbücher seit dem Spätmittelalter häufig als serielle Quellen erhalten sind, so dass auch konjunktur- und wirtschaftsgeschichtliche Langzeituntersuchungen möglich sind. Auch die Germanisten und Sprachkundler lieben diese Quellengattung, weil sie ganz nah am täglichen Schreibgebrauch der damaligen Menschen entstanden ist.

So ist es nicht verwunderlich, wenn nicht nur die Herausgeber in ihrem Vorwort, sondern auch alle Autoren auf den hohen, in viele Richtungen zielenden Quellenwert der Rechnungen und vor allem der Rechnungsserien hinweisen und zum Teil ganz begeistert Auswertungsmöglichkeiten vorführen. Allerdings sind, und das wird auch thematisiert, Rechnungen auch eine etwas spröde Quellengattung, muss sich der Leser doch zum Verständnis mit der Verwaltungsstruktur und Zuständigkeit der rechnungsführenden Institution, mit Münz- und Rechnungswerten, mit der Tatsache, dass es in der Regel noch keine Kasseneinheit oder einen Haushalt im heutigen Sinne gab, sowie den Eigenheiten der Schreiber vertraut machen. Wo die mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Rechnungen allerdings ediert und ausgewertet wurden, haben sie sehr zur landeskundlichen Kenntnis beigetragen.

Im vorliegenden Band hat ANDREAS NEUWÖHNER den „Haushalt und die Finanzen im Spiegel kommunaler Rechnungen der Stadt Paderborn im 17. Jahrhundert“ vorgestellt, wobei er zunächst einen guten Überblick über die bisherige Beschäftigung mit Stadtrechnungen gibt. Für Paderborn bietet er einen Zusammenschau über die städtische Wirtschafts- und Finanzverwaltung sowie eine Darstellung des Haushalts- und Rechnungswesens und beschreibt die verschiedenen Einnahmearten und Ausgabenschwerpunkte, woraus auch Aufschlüsse auf das politische Verhalten von Rat und Gemeinde gewonnen werden können. GUDRUN GLEBA (Rechnen. Wirtschaften. Aufschreiben. Vernetzte Schriftlichkeit – Wirtschafts- und Rechnungsbücher als Quellen klösterlicher Alltagsgeschichte) hat für das Zisterzienserinnenkloster Vinnenberg bei Warendorf die Rechnung des Jahres 1499 untersucht. Zu den Einnahmen gehörten außer den Geld- und Naturalrenten auch solche aus der Tuchherstellung; aus den Ausgaben lassen sich Erkenntnisse über das Konsumverhalten der Bewohner ziehen; hingewiesen wird auch auf die Situation des Klosters nach einem Brand 1550. RALF MARIA GUNTERMANN („Ad honorem sancti Petri“ – Einblick in die spätmittelalterliche Baurechnung des Osnabrücker Doms) wertet die Fabrik- und Strukturrechnungen des Osnabrücker Doms aus, um u. a. Informationen über die Motive zum Neubau des mächtigen gotischen Südturms zu Beginn des 16. Jahrhunderts zu gewinnen. ELISABETH HEIGL (Die Procuratorenregister der Universität Greifswald [1566–1768]. Jahresrechnungsbücher einer frühneuzeitlichen Universität) untersucht die Finanzierung der Universität Greifswald, die ab 1566 eine zentrale akademische Finanzverwaltung besaß, bei der man in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Professionalisierung feststellen konnte. Die Einnahmen stammten aus Dotalgütern, z. B. Pfarreien in Rügen und Besitz in Pommern. SIMONE WÜRZ (Methoden der Digital Humanities in der Bearbeitung und Erforschung mittelalterlicher Rechnungsbücher. Möglichkeiten und Grenzen am Beispiel der digitalen Edition der Augsburger Stadtrechnungsbücher) stellt ein Projekt vor, das die digitale Edition der Augsburger Baumeisterrechnungen von 1320 bis 1466 vorbereitet. Dabei ist zunächst ein Infrastrukturaufbau nötig, der eine Textfassung ohne Informationsverlust mit einer lesefreundlichen Form und einer Codierung des Datenmaterials im Hinblick auf mögliche Auswertungen verbinden soll. WILFRIED REININGHAUS (Die ältesten Geseker Kämmereirechnungen von 1629 im Kontext der Stadtgeschichte) beschreibt die Struktur des städtischen Haushalts und Einnahmen und Ausgaben für das Jahr 1629, wobei er auf das Schuldenwesen eingeht und auch quellenkundliche Überlegungen zum Aussagewert der Stadtrechnungen anstellt, da es zu diesem Zeitpunkt noch keine Kasseneinheit gab.

Lobenswert ist, dass die Herausgeber unterschiedliche Rechnungsarten aus unterschiedlichen Zeiten vorstellen ließen. Sehr nützlich ist auch, dass alle Autoren auf bisherige Arbeiten zu dem jeweiligen Themenbereich hinweisen. So stellt der kleine Band einen hervorragenden Beitrag zu der so außerordentlich vielseitigen und ertragreichen Quellengattung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Rechnungsbücher dar.

TILMANN BECHERT: *Dispargvm-Divsbrg. Königshof und Kaiserplatz* (Duisburger Forschungen, Beiheft 16). Mainz: Nünnerich-Asmus-Verlag 2017, 88 S. mit 70 Abb.; 17,90 €

Eine ansprechende, knappe und reich bebilderte Geschichte der mittelalterlichen Stadt Duisburg für Leser im 21. Jahrhundert vorzulegen, ist eine besondere Herausforderung für Autor und Verlag, der sich der vormalige Oberkustos des Kultur- und Stadthistorischen Museums und der Stadtarchäologie Duisburg gestellt hat. Denn „nur wenige Menschen, die Duisburg besuchen oder dort seit vielen Jahren leben, wissen oder ahnen, was da unter ihren Füßen liegt, wenn sie das Rathaus der Stadt vom Burgplatz her betreten“ (Einleitung), wie u. a. schon auf dem Titelbild zu sehen ist. In neun überschaubaren Kapiteln sowie mit einer Zeittafel vom Jahre 370 bis 1283 und dem Literaturverzeichnis hat sich TILMANN BECHERT mit einer ansprechenden und reichen Bildauswahl dieser Aufgabe gut gestellt. Ausgehend von dem ersten in Duisburg nachgewiesenen merowingischen König Chlojo († 455) geht die frühe archäologische Spurensuche im weiteren 6. bis 8. Jahrhundert über fränkische Friedhöfe bis zur Christianisierung unter Karl dem Großen. Im Zusammenhang mit den Normannenzügen wird Duisburg erstmals im Jahre 884 in dem *Chronicon* des Regino von Prüm genannt und berichtet, „dass sie an dieser Stelle in gewohnter Weise eine Befestigung errichteten, in der sie sich den ganzen Winter über aufhielten“ (S. 26). Anschaulich sind u. a. die Skizze des Duisburger Pfalzbezirkes mit der zugehörigen Vorstadt (S. 28) und die Entwicklung im 10. Jahrhundert vom „Königshof zur Kaiserpfalz“ dargestellt. Auch die weitere mittelalterliche Entwicklung Duisburg als Stadt im Schutze der Stadtmauern zeichnet BECHERT sehr anschaulich nach.

Die Zäsur in dieser Blütephase der Stadt Duisburg wurde am 18. September des Jahres 1283 durch einen „verheerenden Brand“ herbeigeführt, der auf der Burg ausbrach und auch zur Zerstörung der Pfalz führte. Die Brücke von dort zur Gegenwart hat BECHERT gut gebaut mit dem Bericht über die im Jahre 1892 begonnenen Erforschungen und Ausgrabungen des 20. Jahrhunderts, u. a. „das heutige Rathaus auf den Grundmauern der ottonischen Pfalz“ (S. 79). Ein Punkt, das auf S. 31 kurz genannte „kirchliche Treffen vom Jahre 929“, hätte gut auf der Grundlage neuerer Forschungen aus dem Jahr der Kulturhauptstadt des Ruhrgebietes (2010) noch mehr Ansehen und Bedeutung das mittelalterliche Duisburg einbringen können, da hier die erste rechtsrheinische „fränkische Reichssynode“ stattfand, auf der sogar „Kriminalfälle“ behandelt wurden.

Insgesamt aber haben der Bearbeiter und die Mercator-Gesellschaft damit ein ansprechendes, fundiertes und handliches Werk zur mittelalterlichen Geschichte der Stadt Duisburg vorgelegt, nicht nur für Besucher in Duisburg, sondern für alle Bewohner des heute multikulturellen Ruhrgebietes und darüber hinaus im Rheinland.

Köln

REIMUND HAAS

WOLFGANG ROSEN: Die Ökonomie des Kölner Stiftes St. Aposteln. Strukturen und Entwicklungen vom Mittelalter bis 1802. (Rheinisches Archiv, Veröffentlichungen der Abteilung für Rheinische Geschichtswissenschaft der Universität Bonn, Bd. 158). Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2016, 947 S.; 124,00 €

Für die Historiographie ist nicht zu übersehen, dass Themen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Zeichen der kulturalistischen Wende der Geisteswissenschaften zu stark in den Hintergrund getreten sind und Diskursanalysen das Feld beherrschen. Von diesem übermächtigen Trend hebt sich die vorliegende Dissertation wohltuend ab. WOLFGANG ROSEN hat geradezu eine Herkulesarbeit unternommen und die Ökonomie eines der bedeutendsten Kölner Stifte vom ausgehenden Mittelalter bis zur Aufhebung des Stifts im Jahr 1802 untersucht. Die Besitzungen dieser reichen Institution erstreckten sich über das gesamte Rheinland, von Nimwegen bis an die Mosel. Charakteristisch für derartige Stifte waren die besonders feierlichen Gottesdienste und das stellvertretende Gebet für Geld aus Memorienstiftungen. Zwei vorherrschende Forschungsmeinungen will der Autor mit seiner profunden Arbeit revidieren. Zum einen das weit verbreitete Negativbild von reinen Versorgungsanstalten, in denen die Kanoniker oder Kanonissen träge von ihren Pfründen gelebt hätten. Zum anderen den behaupteten unaufhaltsamen Siegeszug der Geldwirtschaft gegenüber der Naturalwirtschaft seit dem Mittelalter. Während sich die Mehrzahl der Studien zu Stiften und Klöstern auf die Verfassungs- und Ereignisgeschichte konzentrierten, werden wirtschaftsgeschichtliche Aspekte häufig vernachlässigt. Dabei kam den reichen Stiften und Klöstern für die städtische und regionale Wirtschaft eine immense Bedeutung zu, vor allem ihr Engagement im Getreidemarkt ist nicht zu unterschätzen. Ein kurzer Blick auf die Vermögenssituation von St. Aposteln bei der Aufhebung des Stifts mag seine Bedeutung prägnant unterstreichen: Es besaß 1802 Grundgüter im Wert von rund 420.000 Francs und ein Gesamtkapital nach Abzug der Schulden in Höhe von annähernd 500.000 Francs.

Die Quellenlage für diese Arbeit ist vergleichsweise gut, überliefert sind Urkunden, Rechnungen der Stiftskassen und der Kellnerei, Pachturkunden, Verkäufe, Güterverzeichnisse sowie die Stiftsprotokolle mit Investitionsentscheidungen und Informationen über Kriege und Seuchen; letztere setzten 1573 ein. Zunächst wird erläutert, womit das Kollegiatstift sein Vermögen erwarb. An erster Stelle des großen landwirtschaftlichen Unternehmens stand die Getreideproduktion von Roggen, Weizen und Gerste. Die Pächter mussten die Erträge in die städtischen Speicher liefern, und der größte Teil wurde auf dem Kölner Umschlagplatz wieder verkauft. Weiterhin wurden Wein und Bier produziert, hinzu kamen Fischfang und Forstwirtschaft. Im sekundären Sektor standen die Mühlen im Vordergrund. Im tertiären dominierten Kreditgeschäfte und das Engagement im Immobilienmarkt. Das Kapitel zum Kreditmarkt bietet eine Bestätigung der aktuellen Forschung, das Stift trat sowohl als Gläubiger als auch als Schuldner auf, letzterer vor allem bei größeren Investitionen in Gebäude. Kredite wurden meist zu den üblichen fünf Prozent Zinsen vergeben.

Der Autor analysiert akribisch die ökonomische Lage und Entwicklung des Kölner Stiftes St. Aposteln von seiner Gründung bis zur Aufhebung. Fokussiert werden Reaktionen auf Krisen und Veränderungen der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Er fragt nach der Übertragbarkeit von Krisen der Makroebene auf die Situation der Klöster und Stifte (Mikroebene). Können Kriege, Pestwellen, Geldentwertungen oder andere Umstrukturierungen der Wirtschaft als Ursachen auch für Krisen auf der Stiftesebene interpretiert werden? Um diese Fragestellungen zu beantworten, werden zunächst die Quellen zu den verschiedenen Stiftskassen (Kellnerei, Präsenz, Neues Amt, Kämmererei, Fabrik) hinsichtlich Einnahmen und Ausgaben ausgewertet. So kann auch geklärt werden, ob naturale oder monetäre Elemente die Ökonomie von St. Aposteln prägten. Es schließt sich eine Untersuchung der 1.500 Pachtverträge an. Weitere Kapitel thematisieren das Investitionsverhalten auf dem Immobilienmarkt und die Kreditgeschäfte.

Den Höhepunkt der Schenkungen erfuhr St. Aposteln im Vergleich zu allen anderen Zeiträumen im 13. Jahrhundert. In diesem Zeitraum fanden auch die meisten Ankäufe von Land und Wald statt. Die Kanoniker gaben die Eigenwirtschaft auf und stiegen in die Verpachtung ein. Das könnte auf den ersten Blick die These vom untätigen Rentiersdasein bestätigen, doch WOLFGANG ROSEN kann zeigen, dass eine sehr aktive Verpachtungspolitik betrieben wurde: über verschiedene Laufzeiten, Abgabenhöhen, Zahlungstermine, Gewährung von Verzugsfristen, Sanktionsbestimmungen, Hilfen des Stifts (Kredite, Saatgut), Kontrollen und Bestimmungen zur Bewirtschaftung (Anbauebote, Düngungsarten und -rhythmen und Meliorationsforderung). Gerade die Zeitpacht bot mehr Kontrollmöglichkeiten, um so differenziert vorgeschriebene Bewirtschaftungsarten zu entwickeln. Auffallend ist der starke Anstieg der Zeitpacht in der Frühen Neuzeit, wäre das Stift rentenwirtschaftlich ausgerichtet gewesen, hätte es die Erbpacht bevorzugt.

Bezüglich der Frage nach einer Entwicklung von der Naturalabgabe hin zu den Geldabgaben lässt sich keine Linearität erkennen. Bereits vor dem 14. Jahrhundert dominierten die Geldausgaben, dann stiegen wiederum die Naturalabgaben. Im 15. Jahrhundert überwogen die Geldabgaben (67%), woraufhin im 16. Jahrhundert wieder eine deutliche Zunahme der Naturalabgaben (80%) zu verzeichnen ist. Im 17. Jahrhundert schließlich haben die Naturalabgaben wieder deutlich zugenommen, womit die vielfach vertretene Behauptung von der wachsenden Bedeutung der Geld- gegenüber der Naturalwirtschaft widerlegt wird. Die größten Gewinne machten die Kanoniker mit Getreideverkäufen. In guten Erntejahren hielten sie Produkte vom Markt fern, um sie in schlechten Jahren zu besseren Konditionen zu verkaufen. Der Autor interpretiert diese Art der Vorratshaltung als eine Form der Armenfürsorge, man könnte es aber genauso gut als Spekulationsgeschäft einstufen. Die Gelder aus Memorienstiftungen wurden wiederum geschickt im Immobilienmarkt platziert.

In einer Gesellschaft, in der die Landwirtschaft eine existenzielle Rolle spielte und für viele geistliche Institutionen das ökonomische Rückgrat in der Landwirtschaft bestand, stellten die Klima- und Wetterverhältnisse entscheidende Faktoren dar. Die Agrarkrise des Mittelalters machte sich jedoch bei St. Aposteln, dank eines besonne-

nen Krisenmanagements etwa beim Rückgang der Getreidepreise nicht signifikant bemerkbar. Die Kanoniker setzten nun vielmehr auf Geldabgaben und Intensivierung von Garten- und Sonderkulturen. Es lässt sich auch kein wirtschaftlicher Niedergang in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts konstatieren. Im letzten Drittel des Säkulums wuchsen die Einnahmeüberschüsse sogar. Als das Kloster 1802 infolge der französischen Säkularisationspolitik aufgehoben wurde, stand es wirtschaftlich sehr gut da und hätte noch lange weiter existieren können. Fraglich bleibt aber, wie lange es im 19. Jahrhundert noch Memorialstiftungen gegeben hätte.

Bezüglich der Frage, ob es sich unter dem Krummstab gut leben ließ bzw. ob Kleriker ihre Pächter bezüglich der Remissionspolitik vergleichsweise milde behandelten, bleibt der Autor die Antwort schuldig. Der Staat ließ die Pachten 1802 nach der Aufhebung des Stifts öffentlich versteigern, wie das Stift zuvor auch. Dabei erzielte er aber für dieselben Objekte eine Pacht, die drei- bis viermal höher lag. Also muss doch davon ausgegangen werden, dass die Kanoniker nicht auf absolute Gewinnmaximierung setzten.

In seinem Fazit fordert WOLFGANG ROSEN völlig zurecht dazu auf, dass man mehr Mikrostudien wie seine bräuchte, um zu sehen, ob es sich bei der Ökonomie von St. Aposteln um einen Sonderfall handele, und um postulierte wirtschaftliche Entwicklungen auf der Macroebene weiter zu hinterfragen. Die Diversifizierung des wirtschaftlich breit aufgestellten Stifts in die Sektoren Landwirtschaft, Immobilien, Kreditwesen und geistliche Dienstleistungen dürfte allerdings auch für andere Institutionen und reiche Adlige und Bürgerliche ähnlich gewesen sein, abgesehen von den geistlichen Verpflichtungen. WOLFGANG ROSEN hat mit seiner epochenübergreifenden Untersuchung der *longue durée* im besten Sinne eine exzellente Tiefenbohrung vorgenommen. Das sehr gut geschriebene Buch basiert auf einer beeindruckenden Quellenanalyse, die überzeugenden Ergebnisse werden konsequent und kenntnisreich mit der Forschung abgeglichen. Die farbigen Karten unterstreichen die Dynamik der Stiftswirtschaft. Hier und da hätte der Text ein wenig gekürzt werden können. Alles in allem liegt mit dieser Monographie aber ein Meilenstein für die Wirtschaftsgeschichte mittelalterlicher und frühneuzeitlicher geistlicher Institutionen vor.

Saarbrücken

GABRIELE B. CLEMENS

CHRISTINE MAES: Adelige Frauen der Renaissance auf der Suche nach Freundschaft und Liebe. Die Töchter Herzog Wilhelms V. von Jülich-Kleve-Berg im Briefwechsel mit Margarethe von der Marck-Arenberg. (Jülicher Forschungen, Bd. 10; Montanus – Schriftenreihe zur Lokal- und Regionalgeschichte in Leverkusen, Bd. 5). Goch: Pagina Verlag 2016, 224 S. mit 2 Abb. u. 36 farb. Bildtafeln; 19,80 €

Aus Anlass der 500. Wiederkehr der Geburt Wilhelm V., des Herzogs von Jülich-Kleve-Berg (1516–1592), dem wegen der großen Zahl der von ihm beherrschten Länder der

Beiname ‚der Reiche‘ gegeben wurde, haben die Vorsitzenden des Jülicher und des Opladener Geschichtsvereins, Guido von Büren und Michael D. Gutbier, ein Werk zum Druck gebracht, das in ganz besonderer Weise die Verhältnisse am Düsseldorfer Hof dieses Herrschers in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erhellt. Die aus dem Flämischen übersetzte Arbeit wertet den rund 900 Schreiben umfassenden Briefwechsel der Margaretha von der Marck-Arenberg mit Wilhelm V. und seinen Räten, vor allem aber mit seinen vier Töchtern aus. Alleine von der Korrespondenz mit der jüngsten Tochter des Herzogs, Sybille (1557–1627) haben sich 234 Briefe im Arenbergischen Archiv in Edingen/Belgien erhalten. Aus diesem Briefwechsel lassen sich hochinteressante Informationen nicht nur zum Alltag und dem Leben am Hof, sondern auch über politische Zwänge, Heiratspläne, Intrigen und Klatsch ziehen. Er ist auch geeignet, die Persönlichkeit der damals handelnden Personen, vor allem von Sibylle, besser einzuschätzen.

Zunächst betrachtet die Autorin Frauenkorrespondenz als Quelle sowie den historischen Rahmen, die politische und konfessionelle Situation in den Niederrheinlanden und in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Dann geht sie auf die Familie Arenberg ein, die nicht nur in den Ardennen und in der Eifel, sondern auch in den gesamten damaligen Niederlanden reich begütert war und über mehrere Herrschaften verfügte. Im Mittelpunkt steht hier die Gräfin Margaretha von der Marck-Arenberg (1527–1599), die als eine der reichsten Erbinnen galt. Ihre Lebensumstände, auch nach dem Tod ihres Mannes Johann von Ligne 1568, werden ausführlich beschrieben. Ebenso die Verhältnisse am bayerischen Herzogshaus und beim Herzogshaus Jülich-Kleve-Berg, zu denen sie enge Beziehungen pflegte. Dort am Hof in Düsseldorf war sie in die Heiratsverbindungen und bei der Hochzeitsausstattung der Töchter des Herzogs involviert. Vor allem aber war sie der jüngsten Tochter Sibylle verbunden, die sie sich als Gattin für ihren ältesten Sohn Karl wünschte. So ist ein großer Teil der Arbeit diesen auch von Sibylle unterstützten Heiratsplänen gewidmet, die dann aber nach vielen Jahren mühsamer Verhandlungen an der „großen Politik“ (wegen angeblicher Unebenbürtigkeit) scheiterten. Möglicherweise lässt sich daraus die Verbitterung der jüngsten, noch lange am Düsseldorfer Hof unverheiratet lebenden Tochter des Herzogs erklären, die später in die Intrigen um ihre Schwägerin Jakobe von Baden und deren bisher ungeklärten Tod 1597 mündete.

Thematisiert werden auch die Religionskonflikte, wie sie von den am Hof lebenden Frauen erlebt werden, sowie, in einem eigenen großen Abschnitt, Aspekte im Leben adeliger Frauen. Das sind z. B. die Möglichkeit von Freundschaften, Besuche, freier Briefverkehr, und die Abschnitte im Leben einer Frau (Hochzeit, Schwangerschaften, Krankheiten, Tod) sowie die generelle Frage nach dem Einfluss von adeligen Frauen auf die Politik im 16. Jahrhundert.

In die Darstellung hat die Autorin zahlreiche, z. T. ausführliche Zitate aus den Briefen verarbeitet und in den Anmerkungen Nachweise und weitere Erläuterungen gegeben. Ein qualitätvoller Bildanhang stellt die Protagonisten im Porträt vor, gibt einen Stammbaum und eine Karte der Besitzungen der Arenbergs sowie Beispiele der

Schreiben Sibylles. Ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Index beschließen den attraktiv gestalteten und für die Geschichte des Düsseldorfer Hofes im 16. Jahrhundert wichtigen Band.

Köln

CLEMENS VON LOOZ-CORSWAREM

THEODOR LINDKEN: Das Bücherverzeichnis des Franziskanerklosters Recklinghausen von 1834. Edition. (Vestische Zeitschrift, Ergänzungsband I). Recklinghausen: Schützdruck 2017, 293 S. mit 7, z. T. farbigen Abbildungen; 12,80 €

Im vorliegenden Band wird das Bücherverzeichnis der Restbibliothek des Franziskanerklosters Recklinghausen bei seiner Aufhebung 1834 ediert. Auf den ersten Blick keine Besonderheit, doch es gibt heute weder das Kloster noch die Bibliothek mehr. Das 1642 gegründete Franziskanerkloster – die Brüder unterrichteten hauptsächlich an der städtischen Lateinschule und waren in der Seelsorge tätig – wurde durch die Preußen aufgelöst. Vor der endgültigen Aufhebung wurde 1834 von Verwaltungsseite ein handschriftliches Verzeichnis der 859 Bände umfassenden Klosterbibliothek angelegt. Die Bibliothek selbst wurde beschlagnahmt und versteigert. Sie ist heute, bis auf geringe Reste, verschwunden.

MATTHIAS KORDES und THEODOR LINDKEN liefern vorab eine prägnante Einleitung zur Auflösung des Klosters bzw. zum Ausbau des Klosters zum Gymnasialgebäude und zur historischen Einordnung der Bibliothek. Recklinghausen wurde 1834 zugleich mit den Franziskaner- und Kapuzinerklöstern in Paderborn, Werne, Werl, Geseke und Brenschede aufgehoben. Bei dieser Gelegenheit waren Inventare, aus der auch das Bibliotheksverzeichnis stammt, angelegt worden. Allerdings waren 1820 aus Recklinghausen schon „neun Säcke voll“ Bücher entfernt und nach Münster geschafft worden, wo sie wohl versteigert wurden. Die Autoren vermuten dahinter einen Umfang im hohen dreistelligen Bereich (S. 22).

Das Verzeichnis, Bestandteil einer Akte im Stadt- und Vestischen Archiv Recklinghausen, gibt somit einen der wenig vorhandenen Einblicke in eine frühneuzeitliche theologische Bibliothek des Ruhrgebietes. Doch das Verzeichnis hat seine Tücken. Es diente nur der Konfiszierung der Bibliothek, und dementsprechend wurden in sturer Tabelle nur die laufende Nummer und ein Kurztitel aufgenommen, wofür man vier Tage benötigte. Das Verzeichnis enthält keinerlei Systematik und zeigt im Grunde eine schon gefledderte Bibliothek. Außerdem enthält die Tabelle kleine Kreuzzeichen und Unterstreichungen, welche die Entnahme einiger Titel anzeigen, von denen einige wenige Postinkunabeln und Druckwerke des 16. Jahrhundert in die Lehrerbibliothek des Gymnasiums Petrinum übernommen wurden. Als „Nichtbuch“ wurde das *Liber conventus Richlinghusani*, das zentrale Amtsbuch der Klosterverwaltung im 18. Jahrhundert, entnommen und in die städtische Registratur verbracht, was seine Existenz bis

heute sicherte (S. 25). Die Liste mit den Kurztitelaufnahmen war eine Herausforderung für den Bearbeiter, da diese offensichtlich von Personen erstellt worden war, die keine Affinität zu wissenschaftlichen Büchern hatten. So gibt es viele falsche Angaben, wie Zitierung des Vorsatztitels statt des Haupttitels, falsche Auflösung von Jahresangaben mit römischen Ziffern, Bearbeiter statt Verfasser usw. Bei Angaben wie lediglich *Lexicon*, *Breviarium*, *Caeremoniale*, *Homilien* oder *Dictionarium* waren Identifikationsversuche sinnlos. LINDKEN hat jeweils den Listeneintrag zitiert und darunter die mit verschiedenen analogen und digitalen Hilfsmitteln eruierten Buchtitel angegeben. Dabei kann es sich, ob der Unklarheit der Kurztitel, durchaus um mehrere Werke bzw. Ausgaben handeln. Mehrfachexemplare wurden mit einem Verweis erfasst. Ende 1834 befanden sich hauptsächlich religiöse Werke in den Regalen der Franziskaner. Darunter waren moraltheologische Werke, Predigten, Heiligenviten und Traktatliteratur. Außerdem verschiedene Augustinus-Ausgaben, einige Klassiker sowie Lehr- und Handbücher aus verschiedenen Fachgebieten sowie Lexika zu verschiedenen Sprachen und Grammatiken. Die ungeordnete Titelsammlung ist über einen Index am Ende des Bandes erschlossen.

LINDKEN hat in mühevoller Kleinarbeit quasi die Nadel im Heuhaufen gesucht und die Titel soweit als möglich ergänzt. Zugleich ist es wohl auch das erste ordentliche Verzeichnis dieser „ordenstypischen Gebrauchsbibliothek“ (S. 12) des untergegangenen Recklinghäuser Klosters. Bei der Durchsicht des kommentierten Verzeichnisses fällt auf, dass zu einem Kurztitel meist mehrere Ausgaben eines Werks in Betracht kommen. Im Umkehrschluss lässt dies zu, dass sich in der 1834 aufgelösten Bibliothek keine seltenen Bücher mehr befanden. Es handelt sich also wirklich um eine Gebrauchsbibliothek. Diesen augenscheinlichen Gewinn bringt das Verzeichnis direkt, es wird aber als geistesgeschichtliche Quelle der Forschung noch manchen Dienst erweisen. Die Edition ist ein gelungener Auftakt zur Reihe der Ergänzungsbände der renommierten Vestischen Zeitschrift.

Brühl

GISELA FLECKENSTEIN

ULRICH OFFERHAUS: Familie und Bankhaus Seligmann in Koblenz und Köln. Familie Seligmann – jüdische Viehhändler und französische Citoyens, preußische Bankiers und „jüdische Mischlinge“. Koblenz: Verlag Sokrates & Freunde 2016, 466 S. mit 48 teils farbigen Abb.; 34,90 €

Erfreulicherweise ist letztes Jahr wieder einmal eine Publikation zum Wirtschaftsbürgertum erschienen. Die anzuzeigende Arbeit von ULRICH OFFERHAUS beleuchtet die Familie und das Bankhaus Seligmann in Koblenz und Köln. Der aus der Grafschaft Wied und einer Familie jüdischer Viehhändler stammende Ahnherr Moses Seligmann (1753–1842) legte mit seiner Übersiedlung nach Koblenz den Grundstein für den sozialen Aufstieg seiner Nachfahren. Als geschickter Geschäftsmann im Geld- und Immobilienhandel (S. 43, 52f., 54ff.) erwarb er sich in der jüdischen Gemeinde Anse-

hen und heiratete in die einflussreiche Koblenzer Familie Dahl (kurfürstlich-trierische Hoflieferanten) ein. Sein Sohn Leopold (1787–1857) gilt als Gründer des Bankhauses, wurde ihm doch 1811 ein erstes Handelspatent – allerdings noch auf Wollhandel – erteilt. 1844 gründete er eine Filiale nahe der romanischen Kirche St. Maria im Kapitol an der Kasinostraße in Köln. Im aufstrebenden Köln erhoffte sich das Bankhaus Seligmann zahlreiche Investitions- und Finanzierungsmöglichkeiten z. B. in der Schwerindustrie und im Eisenbahnwesen von Rhein und Ruhr. Die Kölner Filiale bot zudem den Söhnen und Neffen von Leopold Seligmann sichere Arbeitsplätze. Aber nicht nur innerhalb der Bank, sondern auch als Ärzte und Rechtsanwälte ergriffen sie in Köln ihre Tätigkeit.

In der dritten Generation sind es dann zwei Linien, die das Bankgeschäft der Familie Seligmann bestimmen: Leopolds ältester Sohn Bernhard (1815–1899) als Seniorchef in Koblenz, und die jüngeren Jakob (1818–1891), Heinrich (1835–1909) und Moritz (1840–1915) in Köln (S. 143, 183). Wiederum Bernhards Sohn Gustav (1849–1920) und Heinrichs Sohn Leopold Heinrich (1886–1946) konnten 1911 das Hundertjährige Jubiläum der Bank feiern. Die Folgen des Ersten Weltkriegs brachten das Bankhaus Seligmann in Bedrängnis: Gustav Seligmann hatte Kriegsanleihen in Höhe des Eigenkapitals der Bank und eines Großteils seines Privatvermögens gezeichnet. Seine Söhne Georg (1873–1944) und besonders Paul (1875–1944) sowie ihr Onkel Leopold Heinrich konnten trotz Intervention namhafter Kölner Industrieller und Bankiers wie Paul Silverberg und Robert Pferdenges die Insolvenz nicht abwenden. 1932 schloss man in Köln und Koblenz die Bankschalter.

Bis auf den bereits in den 1930er-Jahren nach Ostasien ausgewanderten Claus Correns (1909–2007) verstarben alle männlichen Nachfolger der fünften Generation gegen Ende des Zweiten Weltkrieges oder fielen auf dessen Schlachtfeldern. Ganz unterschiedlich erlebten und reagierten die Familienmitglieder auf die Bedrohungen des Dritten Reichs: Durch Namensänderung von Seligmann in Selldorf (Söhne von Paul Seligmann, Götz und Herbert Selldorf), durch Adoption (Söhne von Georg Seligmann, Walter und Hansjörg Schultze-Rhonhof), Flucht ins Ausland (Hansjörg Schultze-Rhonhof) oder Erhalt eines Ariernachweises durch Ausstellung einer christlichen Taufbescheinigung (Walter und Hansjörg Schultze-Rhonhof). Teilweise wurden Nachfahren (Hans-Günter von Gersdorff und Wilhelm von Gottberg) aus der Wehrmacht entlassen, teilweise wieder aufgenommen. Paul Köhler konnte bis Kriegsende ohne Überprüfung in der Wehrmacht verbleiben (S. 432f.). Wiederum andere Familienmitglieder wurden nicht als jüdische Mischlinge erfasst und blieben unbehelligt. Leopold Heinrich allerdings, der in Köln als jüdischer Mischling in der Gestapo-Kartei geführt, wegen „Rassenschande“ denunziert und verhört wurde, tauchte bis Kriegsende mit Hilfe der Familie Kemper, insbesondere von Hans Kemper, auf dem Firmengelände und Wohnhaus der Lackfabrik Bollig & Kemper in Köln-Bickendorf unter (S. 285–312).

Insgesamt stellt die Darstellung der Geschichte von Familie und Bankhaus Seligmann eine beachtliche Leistung von ULRICH OFFERHAUS dar, der es versteht, die Zusammenhänge durchaus fesselnd darzustellen. Dies ist erstaunlich, denn bei der Arbeit handelt es sich nicht um eine Dissertation oder Habilitation, die sie vom Umfang her durchaus

sein könnte, sondern um die Arbeit eines historisch interessierten Laien. Insofern sind die nachfolgenden Monita aus der Sicht der Wissenschaftlerin geschrieben und für den Autor selbst vielleicht nicht relevant.

Der Abhandlung fehlt daher naturgemäß die übergeordnete wissenschaftliche Fragestellung. Es ist fast ein wenig bedauerlich, dass der Frage nach den Verbürgerlichungstendenzen und deren Bedeutung für die jüdische Identität am Beispiel der Familie Seligmann im 19. Jahrhundert nicht nachgegangen wird. Das größte Handicap der Arbeit stellt das Fehlen eines privaten Familienarchivs und des Unternehmensarchivs dar. Eigentlich sei nur die letzte Phase des Bankhauses gut dokumentiert (S. 16), und die Arbeit genüge, wie OFFERHAUS selbst schreibt, „dem Anspruch einer umfassenden Unternehmensgeschichte des Bankhauses“ (S. 17) nicht. Insofern kann man zweifeln, ob das „Bankhaus Seligmann“ in den Titel gehört, denn die Unternehmensgeschichte flankiert eher die überwiegende biographische Darstellung. Da sich OFFERHAUS somit wesentlich auf Adressbücher, Zivilstandsregister, Kirchen- und Friedhofsbücher, Totengedächtnisbücher der jüdischen Gemeinden u. Ä. stützt, haben die Ausführungen über die erste und zweite Generation der Familie Seligmann, hauptsächlich der Familien von Moses und seinem Sohn Leopold, einen wiederholenden Charakter: Genealogie, Darstellung der beruflichen Tätigkeit, gesellschaftliches oder soziales Engagement innerhalb der jüdischen Gemeinde bilden die Hauptlinien. Mit Bernhard Seligmann und der dritten Generation werden dann die biographischen Schilderungen reicher, da weiteres Wirken über die Familienmitglieder zusätzlich über die Literatur erschlossen werden kann. Für die jüngeren Seligmann-Generationen liegen zudem Aufzeichnungen neuerer Zeit der verschiedenen Familienzweige (z. B. Familien Correns, Mertens, Köhler, Schulze-Rhonhof, tom Moehlen) vor, die allerdings nicht weiter als vier Generationen zurückreichen (S. 17).

Der biographische Ansatz gibt naturgemäß die Gliederung für die Arbeit vor. An einer Stelle vernachlässigt OFFERHAUS allerdings die Perspektive der Seligmanns, denn das Kapitel „Leopold Dahl und die jüdische Schule in Koblenz“ (S. 85–90) ist aus der Sicht des Lehrers der jüdischen Gemeinde, Leopold Dahl, geschrieben. Zudem hat es auch die Aufhebung des „Schändlichen Dekrets“ von 1808 und dessen Handelsbeschränkungen für Juden sowie die Verwaltung des Synagogenfonds durch Arnold Seligmann zum Inhalt. Die Ausführungen hätten besser unter dem voranstehenden Kapitel über das Wirken Arnold Seligmanns als Vorstandsmitglied der Jüdischen Gemeinde Koblenz subsumiert werden können.

Manche Behauptung bräuchte eine angemessene Quelle, so bei der Aussage, dass aus der arrangierten Ehe zwischen Bernhard und Sara Seligmann eine Liebesehe geworden sei (S. 166). Und zum Wirken von Bernhard Seligmann als Koblenzer Stadtverordneter (S. 174f.) hätten die Stadtverordnetenprotokolle des Stadtarchivs Koblenz (Best. 623) hinzugezogen werden können. Zumindest erwartet der Leser eine Anmerkung, warum sie nicht eingesehen wurden, besonders, da OFFERHAUS andere Akten aus diesem Bestand benutzt und zitiert hat. Interessant wäre es auch gewesen, das Verwandtschaftsverhältnis des antisemitischen Publizisten Max Liebermann zu

Sonnenberg zu den Seligmann zu klären (Gustav Seligmanns Ehefrau Maria war eine geborene Liebermann zu Sonnenberg). Hier wurde Internetartikeln der Vorzug vor den gewiss aufschlussreicheren Adelshandbüchern gegeben (S. 224f.).

Doch dies sind kleine Versäumnisse angesichts der gesamten Darstellung. OFFERHAUS zeichnet den Weg der Familie überzeugend nach: Moses Seligmann entwickelte sich von einem Landjuden zum städtischen Citoyen, der in der Französischen Zeit nicht nur den lokalen Übertritt nach Koblenz, sondern auch den sozialen Wandel zum städtischen Judentum vollzog (S. 63, 54, 418). Im weiteren Verlauf unterlag die Familie, besonders Bernhard und Gustav, den Verbürgerlichungsprozessen des 19. Jahrhunderts in Preußen. Sie wurde Teil des Kölner und Koblenzer Wirtschaftsbürgertums mit vielfältigem Engagement in Gesellschaft, Kultur und Politik. Sie engagierte sich im aufblühendem bürgerlichen Vereinswesen bis hin zu den angesehenen Honoratiorenclubs der Stadt (S. 428ff.). Die Seligmanns wurden preußische Patrioten – bereits Bernhard und Sara pflegten sogar persönliche Beziehungen zu der häufig in Koblenz residierenden Kaiserin Augusta (S. 176f.). Auch die Beschreibung der Familiengeschichte während des Dritten Reichs, besonders des Schicksals von Leopold Heinrich Seligmann, ist OFFERHAUS gelungen. Die Kölner nationalsozialistische Forschung profitiert auch von neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen über die Familie Kemper. Die Interpretation und Wertung von Quellen und Literatur ist hier überaus ausgewogen – wie über die gesamte Strecke der insgesamt zu lobenden Arbeit, abgerundet durch Quellen- und Literaturverzeichnis sowie Personenindex. Sechs Generationen – eine Familie: Mit diesen kurzen Stichworten kann man die Arbeit von ULRICH OFFERHAUS beschreiben. Die Rezensentin hat sie gerne und mit Spannung gelesen.

Köln

GABRIELE OEPEN-DOMSCHKY

GUIDO VON BÜREN/MICHAEL D. GUTBIER (Hrsg.): Das preußische Jahrhundert. Jülich, Opladen und das Rheinland zwischen 1815 und 1914. (Jülicher Forschungen 11; Montanus – Schriftenreihe zur Lokal- und Regionalgeschichte in Leverkusen 16). Goch: Pagina Verlag, 619 S. mit zahlr. Abb.; 29,80 €

Die vielfältigen Aktivitäten des „Preußenjahres 2016“ („200 Jahre Preußen am Rhein“), die nicht zuletzt auch im Rheinland in vielfältiger Weise durch Vorträge, Ausstellungen, Publikation und „Events“ ihren Ausdruck gefunden haben, erfahren durch die hier anzuzeigende Veröffentlichung einen weiteren Beitrag. Der praktizierte Ansatz ist recht eigenwillig, taten sich doch der Jülicher Geschichtsverein und der Opladener Geschichtsverein zu einem gemeinsamen Ausstellungs- und Forschungsprojekt zusammen. Beide Städte sind historisch völlig unterschiedlich geprägt und dies, obwohl sie „eine jahrundertelange gemeinsame Geschichte innerhalb des Territoriums Jülich-Berg verbindet“. Das linksrheinische Jülich fiel bereits 1794 an Frankreich und wurde dem neuen Staat schrittweise integriert, das rechtsrheinische Opladen verblieb im Alten

Reich, und auch das kurzlebige Großherzogtum Berg bewirkte nicht allzu viel. So haben wir es hier mit zwei Städten zu tun, die 1815 beide unter preußische Herrschaft kamen.

Die Integration der neuen Landesteile in den Staat Preußen war eine große Herausforderung, welche teilweise Jahrzehnte dauerte und sich mit völlig unterschiedlichen Geschwindigkeiten abwickelte. Die Herausgeber der Publikation, die sich als „Kataloghandbuch“ zu einer Ausstellung versteht, sehen denn auch einen besonderen Reiz gerade in der Herausforderung diese Prozesse in einer ganzen Reihe von Themenfeldern geradezu exemplarisch für das Rheinland herausarbeiten zu lassen.

41 Autorinnen und Autoren haben in fünf großen Hauptkapiteln („Einführende Beiträge“, „Vorgeschichte“, „Preußenbild“, „Die Protagonisten: Jülich und Opladen“, „Jülich und Opladen werden preußisch?“) z. T. mehrere Beiträge geschrieben. Es ist erfreulich, dass hierbei vor allem auch Studierenden sowie dem wissenschaftlichen Nachwuchs eine Möglichkeit eröffnet wurde, sich einzubringen. Die genannten Hauptkapitel stehen indes in einem gewissen Ungleichgewicht: der Block „Jülich und Opladen werden preußisch?“ hat einen Umfang von fast 400 Seiten. Es differenziert sich in die Kapitel „Staat und Verwaltung in Jülich und Opladen“, „Stadtentwicklung, Wirtschaft und Gesellschaft in Jülich und Opladen“, „Identitäten: Religion, Nation und Region in Jülich und Opladen“, „Militär und Gesellschaft in Jülich und Opladen“, „Bürger oder Untertanen in Jülich und Opladen?“, „Bildung und Kultur in Jülich und Opladen“. Die hierunter subsummierten Einzelbeiträge arbeiten eine Reihe von Einzelaspekten ab; ihre Länge reicht von vier Seiten bis über 20 Seiten.

Bis auf diese Ebene „hinunterzusteigen“, erscheint an dieser Stelle überzogen. Festzuhalten bleibt, dass sie allesamt gut lesbar und verständlich sind und ihrer Gesamtheit umfangreiche Bausteine zu einer – durchaus auch separat zu betrachtenden – Geschichte beider Städte liefern. Beide, und das wird bei der Lektüre sehr deutlich, existierten parallel zueinander, ohne dass sich die jeweils hier ablaufenden politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen oder kulturellen Prozesse unmittelbar berührten. Das bei der Lektüre entstehende Bild ist gut verständlich und farbig, und dies ist durchaus wörtlich zu verstehen, da eine Vielzahl von ausgezeichnet reproduzierten Abbildungen und zeitgenössischen Aufnahmen den Text in anschaulicher Weise auflockert.

Leider wird dieser insgesamt positive Eindruck dadurch beeinträchtigt, dass eine Vielzahl von Schreibfehlern auffällt; auf manchen Seiten sind es gleich mehrere, die eine Lektüre fast schon behindern. Dies ist irritierend, da es irgendwie nicht zu der ansonsten gelungenen Komposition von Themen und Abbildungen passt, und heutzutage eigentlich mit einfachen Mitteln zu beheben gewesen wäre.

ANTOINE JACOBS: *Kroniek van de Karmel in Nederland 1840–1970*. Hilversum: Verloren-Verlag 2017, 1008 S. mit ca. 172 Abb. und 10 Karten; 49,00 €

Auch wenn diese gewichtige und solide „Klosterchronik“ aus verständlichen Umständen auf Niederländisch verfasst ist, bleibt sie doch für die Kirchen- und Ordensgeschichte besonders im Rheinland und darüber hinaus im 19. und 20. Jahrhundert von beachtlicher Bedeutung. Denn wie in keinem anderen der klassischen Orden fand bei den „beschuhten“ Karmelitern die Wiederbesiedlung der Klöster in Deutschland im 20. Jahrhundert von den Niederlanden aus statt. Auch wenn für den deutschen Karmeliterorden seit 2012 das gewichtige und vorbildliche „Monasticon Carmelitanum“ vorliegt, kann und darf man diesen besonderen zweiten Band (Bd. 1: ANTOINE JACOBS, *Monasticon Carmelitanum Neerlandicum: historisch repertorium van de kloosters van de Orde der Broeders en Zusters van O. L. Vrouw van de Berg Karmel [13de eeuw–1940]*, Heerlen 2011) der „Chronik“ des niederländischen „Monasticon Carmelitanum Neerlandicum“ nicht übersehen. Denn nach der Französischen Revolution mit ihrem Aufnahmeverbot von neuen Novizen war die Zahl der Karmeliter auch im niederländischen Kloster Boxmeer auf drei abgesunken, als der niederländische König Wilhelm II. das Verbot im Jahre 1840 wieder aufhob. Danach erlebte der Karmeliter-Orden in den Niederlanden und darüber hinaus eine starke Blüte und ein außerordentliches Wachstum bis zur Epoche nach dem II. Vatikanischen Konzil (1962–1965). So erreichten die Priesterweihen der Karmeliter im Zeitraum 1931–1940 mit 136 ihren Höhepunkt (vgl. Tabelle S. 163); jedoch bei den Laienbrüdern traten in den Jahren 1960–1970 bei 19 Neueintritten bereits 22 wieder aus (vgl. Tabelle S. 323).

Nach einem Vorwort des amtierenden „Ordens-Generals“, JAN BROUNS O.Carm (prior-provinciaal), ist das Werk in sieben „Teile“ mit jeweils zahlreichen Unterkapiteln aufgeteilt und wird nach dem Quellen- und Literaturverzeichnis mit einem Personen- und Orts-Index gut abgerundet und benutzbar gemacht. Von grundlegender Bedeutung ist das erste Kapitel mit der „historischen Übersicht“ vom Kloster Boxmeer über das Aufblühen auch des zweiten bzw. weiblichen Ordens bis zur Verfolgungszeit während des Zweiten Weltkrieges u. a. mit dem seit 1985 seligen Martyrer Pater Titus Brandsma (hingerichtet im KZ Dachau 1942) sowie der anschließenden Blütephase auch im „Dritten Orden“ bis zur „Modernisierungskrise“ im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts. Sehr gründlich beschreibt das zweite Kapitel die innere Entwicklung der Ordensgemeinschaft über das Aufblühen des Noviziates, den Aufbau eigener Studien in Philosophie und Theologie (bis hin zu einer eigenen „Ordenshochschule“ in Kamp-Lintfort 1956–1964) sowie den ordenseigenen Wissenschaften und der Entwicklung bei den Laienbrüdern. Das Aufblühen der Seelsorge in den niederländischen Pfarreien und die Assistenz in der kategorialen Seelsorge werden an vielen überzeugend wirkenden Karmelitern dargestellt. Dieses blühende Ordensleben wird im vierten und fünften Kapitel weiter aufgearbeitet für die Bereiche des „Apostolates“ und der „mittelbaren Unterweisung“ in anderen kirchlichen und weltlichen Einrichtungen sowie in Schulen und weiteren kirchlich-gesellschaftlichen Vereinigungen.

Das auswärtige Wirken der niederländischen Karmeliter in Europa und speziell der „niederdeutschen Provinz“ werden ebenso im sechsten Kapitel dargestellt. Dazu richtet sich der rheinische Blickwinkel besonders auf dieses Kapitel VI.2 der niederdeutschen Provinz, die mit dem Kloster in Kamp-Lintfort 1953 ihren Anfang nahm und die es laut Karte (S. 809) auf sieben Klöster rheinaufwärts bis Mainz brachte. In der Blütephase vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil kam es zum Ausbau nicht nur eines eigenen Noviziats, sondern zum kurzfristigen Betreiben eines Knabenkonviktes und Spätberufenen-Seminars im Anschluss an das Essener Karmeliterklosters, das von 1953 bis 2002 bestand und dessen Kirche im digitalen Zeitalter und außerhalb des Untersuchungszeitraumes des Werkes seit 2011 ein „Lighthouse“ (Konferenzkirche und Konzerthaus) in der Trägerschaft des Evangelischen-Freikirchlichen Sozialwerkes Essen ist, in dessen aktuellen Geschichtsflyer die Karmeliter schon gar nicht mehr genannt sind. Das siebte Kapitel stellt die aufblühende Mission der niederländischen Karmeliter in Brasilien, Indonesien und den Philippinen dar. Im Epilog blickt der vormalige (1990–1996) Generalobere Falco Thuis auf die anschließenden Entwicklungen vom „neuen Wind“ des Zweiten Vatikanums bis zur „kleiner gewordenen Provinz“ zurück.

Insgesamt hat ANTOINE JAKOBS damit eine gute und gewichtige sowie auch in Deutschland zu beachtende und zu rezipierende „Chronik der niederländischen Karmeliter“ für die neuere ordensgeschichtliche Blütephase des 19./20. Jahrhunderts vorgelegt und vor allem ein Denkmal für den großen pastoralen Einsatz einer ursprünglich aus dem Heiligen Land kommenden und mehr kontemplativ-eremitischen Gemeinschaft.

Köln

REIMUND HAAS

HERMANN-JOSEF SCHEIDGEN (Hrsg.): Ein Jahrhundert Nächstenliebe. Die Geschichte des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln e. V. Köln: J.P. Bachem Verlag 2016, 168 S. mit Abb.; 19,95 €

Es ist höchst erfreulich, dass sich der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln anlässlich seines einhundertjährigen Jubiläums entschlossen hat, seine Vergangenheit darzustellen und damit seine Leistung und Bedeutung im weiten Kontext der Caritas der Nachwelt zu überliefern. Dies um so mehr, als die ältere Überlieferung im Zweiten Weltkrieg verloren ging, und diese Phase auf Ersatzüberlieferung zurückgreifen musste. Der Herausgeber HERMANN-JOSEF SCHEIDGEN, der im Rahmen der Festschrift des Caritasverbandes für die Stadt Köln auch dessen Geschichte im Jahre 2015 aufgearbeitet hat, unter maßgeblicher Mitwirkung von ANNE OSTERMANN, in chronologisch abgesetzten Kapiteln von der Gründung des Diözesan-Caritasverbandes 1916 bis Ende der 1980er-Jahre auch dessen Geschichte in ihren wesentlichen Komponenten dargestellt.

Die Gründung des Diözesan-Caritasverbandes ist mitten im Ersten Weltkrieg Ausdruck des sich damals reichsweit ausbildenden Bestrebens der Katholischen Kirche zur Bündelung der Aktivitäten caritativer Vereine und Einrichtungen, welche sich seit

Beginn des 20. Jahrhunderts immer stärker ausprägen begann. So kam es im Erzbistum Köln zur Gründung städtischer Caritasverbände, bevor ein solcher auf diözesaner Ebene ins Leben gerufen wurde. „Caritas auf allen Ebenen“ (S. 27) beschrieb dann auch die Richtung, in welche der Diözesan-Caritasverband, jeweils unter Oberaufsicht des Erzbischofs, seine vielfältigen Wirkungsfelder entwickelte. Lag kriegsbedingt ein Schwerpunkt zunächst auf der Kinder- und Jugendfürsorge, so nach dem Krieg auf der Betreuung von Kriegswaisen, sowie der Linderung von Armut und Lebensmittelknappheit; seit den 1920er-Jahren erweiterte sich der Fokus auf Erholungsfürsorge für Kinder sowie vor allem Maßnahmen gegen die Folgen von Arbeitslosigkeit (Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, sogenannte Wanderarmenfürsorge). In ganz erheblicher Weise war die Caritasarbeit auf ehrenamtliches Engagement angewiesen, und es bildete sich eine auf Pfarr-, Orts- und Kreisebene aufbauende Struktur. Auch die Fort- und Weiterbildung prägte sich seit den 1920er-Jahren immer stärker aus. Mit der ersten Satzung des Verbandes aus dem Jahr 1926 erhielt dieser auch ein rechtliches Fundament, welches eine effektive Verbandarbeit ermöglichte.

In der NS-Zeit entging der Diözesan-Caritasverband als Teil des Deutschen Caritasverbandes einer Auflösung, war vielmehr als Verband der freien Wohlfahrt anerkannt. Er setzte seine bisherigen Aufgaben fort, wurde aber zunehmend auch beeinträchtigt durch die immer restriktiveren Maßnahmen des Regimes gegen die Einrichtungen der Katholischen Kirche. Die immer massivere Behinderung von Sammlungen und Kollekten, einer wesentlichen Grundlage für konkrete caritative Maßnahmen, wirkte sich spürbar aus. Zu Reibungen kam es auch durch einschlägige Versuche der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt), in Konkurrenz zu „klassisch“ caritativen Aufgaben zu treten. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde mit dem Diözesan-Caritasverband eine diözesane Kriegshilfestelle verbunden, welche vor allem beratende und seelsorgliche Aufgaben hatte. Die Nachkriegszeit sah den Diözesan-Caritasverband vor die immensen Herausforderungen gestellt, die sich aus dem Wohnungs- und Nahrungsmangel, den weiträumigen Zerstörungen und den Versorgungsengpässen ergaben. Für den Diözesan-Caritasverband selbst kam hinzu, dass auch seine eigene Zentrale in der Georgstraße ein Opfer des Luftkrieges geworden war. Materieller Wiederaufbau aber auch gezielte Wiederaufnahme der Aktivitäten in den verschiedenen Bereichen der Fürsorge (Jugend- und Gefährdetenfürsorge, Suchtkrankenfürsorge, Armen- und Familienfürsorge, Kranken- und Gebrechlichenfürsorge, Flüchtlingsfürsorge usw.) galt es umzusetzen.

Die 1950er- und 1960er-Jahre standen ganz im Zeichen von „Professionalisierung und Paradigmenwechsel“ (S. 106ff.). Zuwanderung durch „Gastarbeiter“, sozialer Wohnungsbau, Einsatz für Vertriebene, „Mädchenschutz“ und zunehmend auch die Altenfürsorge prägten sich als neue Herausforderungen aus. Auch hauptamtlich tätige Laien setzten sich in der professionellen Arbeit immer stärker durch. Ausgebaut wurden auch Aus- und Fortbildungsmaßnahmen, caritative Einrichtungen – insbesondere Altenheime breiteten sich immer mehr aus – und soziale Dienste. Seit 1962 zeigte sich ein Akzentwechsel auch durch eine Verschiebung von „Fürsorge“ zu „Hilfe (zur

Selbsthilfe)“. Seit den 1970er-Jahren schließlich stellte gerade auch der gesellschaftliche Wandel eine stete Herausforderung für den Diözesan-Caritasverband dar. Hieraus resultierten Bemühungen, die Jugend in besonderer Weise anzusprechen oder auch einen Beitrag zu leisten an der Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit im und durch den Staat ganz im Sinne der von Erzbischof Josef Kardinal Höffner geförderten kirchlichen Soziallehre. Professionalisierung und Ausbau sozialer Dienste wiederum wirkten sich unmittelbar hinsichtlich eines stärkeren Personalbedarfs aus, das Verhältnis zwischen Haupt- und Ehrenamt verschob sich deutlich. Die stärkere Verrechtlichung im sozialen Bereich ließ zudem nach Mitteln und Wegen suchen, den Herausforderungen durch neue effizientere Strukturen begegnen zu können.

Der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln befindet sich also auf einem Weg, dessen Ende noch nicht absehbar ist. Wie er sich für den Zeitraum von 1990 bis 2016 selbst aufgestellt sieht, das führt JOHANNES BERNHAUSER in einem abschließenden Kapitel aus (S. 132–158). Unter einer Reihe von Schlagworten beschreibt er die gesellschaftlichen Herausforderungen, die sich für den Diözesan-Caritasverband stellen, aber in zehn „Stationen“ auch Lösungsansätze und Neuaufstellungen hinsichtlich solcher Veränderungsprozesse.

Das Buch bietet einen soliden Überblick über das Wirken des Diözesan-Caritasverbandes in seiner Geschichte. Der Text ist durchweg gerade auch für den interessierten Laien gut verständlich und wird durch eine ganze Anzahl von Fotos bzw. Abbildungen ergänzt, die den Informationsgehalt sinnfällig unterstützen.

Köln

WOLFGANG SCHAFFER

HANS KAISER: Kempen unterm Hakenkreuz. Bd. 1: Eine niederrheinische Kreisstadt im Nationalsozialismus. (Schriftenreihe des Kreises Viersen, Bd. 49,1); Bd. 2: Eine niederrheinische Kreisstadt im Krieg. (Schriftenreihe des Kreises Viersen, Bd. 49,2). Viersen: 2013, 667 S. mit 150 Abb. bzw. 2014, 855 S. mit 173 Abb.; je 29,90 €

Vorweg: eine Studie zur Geschichte einer niederrheinischen Kleinstadt in der Zeit des Nationalsozialismus auf über 1.500 Druckseiten in zwei Bänden nötigt Respekt ab: der Verfasser hat wahrlich ein umfassendes, ein gewichtiges und zweifellos beeindruckendes Werk vorgelegt.

Das Gesamtwerk gliedert sich zunächst grob chronologisch in die Zeit bis zum Kriegsbeginn (Bd. 1) und danach (Bd. 2); in ihnen breitet der Autor seinen Stoff dann themenorientiert aus. Das fast zwei Drittel des ersten Bandes umfassende Hauptkapitel zu den „Wurzeln und Formen nationalsozialistischer Herrschaft in Kempen“ stellt die Entwicklung bis 1933, die Eroberung und die Konsolidierung der Macht dar und schließt ab mit einer detaillierten Schilderung des „braunen Kempens“, also der lokalen Parteistrukturen. Ein weiteres, über 100 Seiten starkes Kapitel beschreibt die Rolle von

Kreis und Stadt Kempen als „Stützen des Regimes“ und geht auch auf die Kempener Schulen dieser Jahre ein. Es folgen kleinere Kapitel u. a. über den Widerstand und das besondere Verhältnis von Kirche und Nationalsozialismus.

Im zweiten Band gibt der Autor der Darstellung des allgemeinen sowie des lokalen Kriegsverlaufs mit seinen unmittelbaren Folgen für die Kempener Bevölkerung breiten Raum. Die Verfolgungsgeschichte der Kempener Juden, die Verfolgung politischer Gegner, die Zwangssterilisierungen sowie die von den Nationalsozialisten verharmlosend als „Euthanasie“ bezeichnete Vernichtung „unwerten Lebens“ sind Teil des großen Kapitels „Tod und Terror“, in dem vorher (!) auf die Kempener Soldaten und ihre Kriegseinsätze eingegangen wird. Diese Gliederung scheint zumindest etwas ungeschickt gewählt. Abgerundet wird der zweite Band durch einen fast 40-seitigen dokumentarischen Anhang zu den „Opfern von Krieg und Gewalt“, ein umfassendes Quellen- und Literaturverzeichnis und nicht zuletzt ein detailliertes Sach-, Orts- und Personenregister.

KAISER, langjähriger Lehrer und promovierter Historiker, legt seinem Werk einen pädagogischen Ansatz zugrunde. Er zielt auf eine Leserschaft von „interessierten Laien“, vornehmlich aus seiner Heimatstadt Kempen, für die er das „Leben unter dem Hakenkreuz“ darstellen und „unvoreingenommen die Auswirkungen des Nationalsozialismus auf die Lebenswirklichkeit der Menschen deutlich machen“ will. So möchte er einen Beitrag dazu leisten, dass etwas Ähnliches in Deutschland nicht noch einmal geschehe. Wenngleich er Wert auf wissenschaftliche Solidität legt und seine Studie in die allgemeine Darstellung der Ereignisse einbettet, grenzt er sich deutlich von wissenschaftlichen Veröffentlichungen zum Nationalsozialismus ab. In seinen Augen kommen diese über den Kreis von Fachhistorikern nicht hinaus und leisten deshalb auch keinen Beitrag zur „Bewältigung“ des Geschehenen sowie zur Auseinandersetzung der breiten Bevölkerung mit den Ereignissen in ihren Städten. Eine gleichermaßen schwierige Wortwahl wie Einschätzung, wird doch wohl die Verwicklung großer Bevölkerungsteile mit dem Nationalsozialismus nicht wenig Anteil an der fehlenden Auseinandersetzung in den ersten Nachkriegsjahrzehnten gehabt haben.

Das hohe Ziel, die Lokalstudie zugleich in eine umfassende Darstellung der Geschichte des Dritten Reiches einzubetten, gelingt dem Autor nicht ganz. Es fehlen dazu grundsätzliche methodische Überlegungen, die Einordnung in die aktuelle Forschungslage und der Vergleich mit anderen Forschungsarbeiten zur Wirkkraft des Nationalsozialismus auf lokaler Ebene. Die Beschreibung der allgemeinen Geschehnisse dient mehr der Einrahmung der lokalen Gegebenheiten. Letztere stellt KAISER jedoch sehr dicht und quellengesättigt dar. Er profitiert von langjährigem und intensivem Quellenstudium in den Kempener und anderen Archiven. Neben dem Verwaltungsschriftgut konnte er zudem auf zahlreiche Abbildungen sowie nicht zuletzt von ihm durchgeführte Interviews mit Zeitzeugen zurückgreifen. Im Ergebnis ist dem Autor so ein fesselndes und gut geschriebenes Standardwerk zur Geschichte Kempens während der Zeit des Nationalsozialismus und zugleich eine bedrückende wie entlarvende Dokumentation

menschlichen Verhaltens in Zeiten von Gewalt, Unterdrückung und Krieg gelungen. Es bleibt zu hoffen, dass dieses Werk auch die gewünschte pädagogische Wirkung erzielt.

Krefeld

CHRISTOPH MOSS

REINHARD MATZ/WOLFGANG VOLLMER: Köln und der Krieg. Leben – Kultur – Stadt 1940–1950. Köln: Greven Verlag 2016, 288 S. mit zahlr. Abb.; 39,90 €

Nachdem das Autorenteam in den vergangenen Jahren die beiden Fotobände „Köln vor dem Krieg 1880–1940“ und „Köln nach dem Krieg 1950–1990“ veröffentlicht haben, vervollständigt sich nunmehr diese Trilogie mit der Schließung des noch fehlenden Zeitraums der Jahre 1940–1950, womit also nicht nur die Kriegsjahre, sondern auch die unmittelbar folgenden Jahre einbezogen sind. Der Band bewegt sich auf dem hohen Niveau seiner Vorläufer und führt auch die bewährte Kombination von Schwerpunktthemen mit Einleitung und zeitgenössischen Textauszügen zu den Fotos fort.

Die Autoren charakterisieren das Jahrzehnt 1940–1950 als mit einem „eindeutigen Minuszeichen“ versehen, auch die Nachkriegsjahre seien von einer Mehrheit der Deutschen mehr als Niederlage denn als Befreiung wahrgenommen worden. Bewusst haben sich die Autoren dafür entschieden, die gerade auch für Köln aufgefundenen bzw. vorhandenen Fotografien („brutal, verstörend und allenfalls mitleiderregend“) bewusst gerade auch als zeitgenössische Quelle anzusehen. So sind es für die Kriegszeit schwerpunktmäßig Szenarien, die Zerstörung dokumentieren oder aber in eine zerstörte Kulisse eingebunden sind, während Alltagsszenen eher selten vorzufinden sind. Für die Nachkriegszeit ist weiterhin die zerstörte, aber gleichwohl zunehmend „aufgeräumte“ Stadt Thema der Fotografie. Auch in diesen Jahren sind Szenen des Alltags eher noch eine Mangelware, da das Leben der Meisten in den späten 1940er-Jahren noch weitestgehend durch Existenzsicherung und Not geprägt war. Hieraus erklärt sich auch, dass viele Alltagsszenen aus der unmittelbaren Kölner Nachkriegszeit von Fotografinnen und Fotografen der Siegermächte aufgenommen wurden. Schließlich, und darauf weisen die Verfasser besonders hin (S. 14), ist für diese Jahre immer zu hinterfragen, ob das einzelne Foto ein „belastbares Zeitdokument“ ist, da der Zweck „propagandistischer Ertüchtigung oder Verklärung“ – und dies gilt für die Kriegsjahre wie auch die Nachkriegsjahre – nicht ausgeschlossen werden könne.

„Alltag und Zerstörung: Köln im Krieg“ stellt denn auch das erste Hauptkapitel des Bildbandes dar (S. 17–146). Es mutet zuweilen fast skurril an, wie sich „Normalität“ in all der zunehmenden Zerstörung der Stadt zu zeigen scheint, seien es nun z. B. Bötchen fahrende Paare, Seil springende Kinder, Schaufensterauslagen, Personen auf Bänken oder auch im Café. Der sogenannte Tausend Bomber-Angriff vom 31. Mai 1942 bildete eine erste zerstörerische Eskalation, Registrierung von Fliegergeschädigten, Evakuierungsvorbereitungen, Rettung von Hab und Gut und Trümmeraufräumarbeiten drängen sich fotografisch in den Vordergrund. Der zweite Hauptteil „Herrschaft und

Hilfe der Siegermächte: Köln vor dem Wiederaufbau“ (S. 147–279) legt den Fokus auf jene unmittelbare Nachkriegszeit, die einerseits durch das Gefühl von Niederlage, Notunterkünften, Überlebenskampf und Desorientiertheit gekennzeichnet war. Auf der anderen Seite waren sie aber auch durch erste Wiederaufbaumaßnahmen, ein zunehmendes Sich-wieder-Finden und Aufbruchstimmung gekennzeichnet. Der Neubeginn von Kunst, Kultur und Mode legt hierfür Zeugnis ab. Nur langsam bereitete sich vor, was dann in den 1950er-Jahren mit dem „Wirtschaftswunder“ auch in Köln in vielfältiger Weise seinen Ausdruck finden sollte.

Köln

WOLFGANG SCHAFFER

UWE KAMINSKY/THOMAS ROTH: Verwaltungsdienst, Gesellschaftspolitik und Vergangenheitsbewältigung nach 1945. Udo Klausas, Direktor des Landschaftsverbandes Rheinland (1954–1975). (Rheinprov. Dokumente und Darstellungen zur Geschichte der rheinischen Provinzialverwaltung und des Landschaftsverbandes Rheinland, Bd. 24). Berlin: Metropol Verlag 2016, 633 S. mit 75 Abb.; 39,00 €

Das Werk ist entstanden im Auftrag des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR). Es sollte die Frage geklärt werden, ob und wieweit diese Einrichtung durch die nationalsozialistische Prägung und Vergangenheit des Landesdirektors Udo Klausas (1910–1998), der dem Landschaftsverband von 1954 bis 1975 vorstand, bestimmt oder beeinflusst wurde. Anlass war massive Kritik, die, teilweise schon während seiner Amtszeit, an den Zuständen in den vom Landschaftsverband unterhaltenen psychiatrischen Kliniken und Heimen geübt wurde. Die höchst problematischen Verhältnisse in den Anstalten wurden, vor allem von der Gruppe „Sozialpädagogische Sondermaßnahmen Köln“ (SSK), mit der Karriere Klausas in der Zeit des Nationalsozialismus und der 1936 mit 26 Jahren verfassten Schrift „Rasse und Wehrrecht“ in Zusammenhang gebracht. Anlass für die Aufarbeitung war auch das 2012 von der Historikerin MARY FULBROOK veröffentlichte Buch „A Small Town near Auschwitz“ (dtsh. Übersetzung 2015), das Klausas Tätigkeit als Landrat im Kreis Bendzin im besetzten Polen 1940/1942 näher untersucht hat.

Was die Autoren hier vorlegen, ist eine detaillierte, äußerst gründliche, auf umfangreichem Quellenstudium beruhende und in sich ausgewogene Darstellung der Tätigkeit Klausas als Landesdirektor. Präzise und sachlich werden die von ihm betreuten Dienststellen und Aufgabengebiete, seine Weichenstellungen und seine Personalpolitik beschrieben sowie die Möglichkeiten seiner Einflussnahme und seine tatsächliche Beeinflussung der inhaltlichen Arbeit des Verbandes. Nach einer ausführlichen Einleitung, in der die Rahmenbedingungen und die recht gute Quellenlage vorgestellt werden, wenden sich die Autoren Klausas Biographie vor 1945 und seiner Neuorientierung, Entnazifizierung und Reintegration in der Nachkriegszeit zu. Bei dieser, vor allem im Zusammenhang mit der Entnazifizierung, wird schon die innerliche Auseinandersetzung Klausas mit

dem Nationalsozialismus und der Versuch deutlich, die eigene Rolle in die allgemeine mentale, politische und gesellschaftliche Entwicklung des Dritten Reiches einzuordnen. Das führte zu der Lesart, dass er sich in seiner Jugend vom Nationalsozialismus verführen ließ, dann zunehmend Distanz gewonnen habe und schließlich, weil er seine Tätigkeit als Landrat im besetzten Polen nicht mit seinem Ethos vereinbaren konnte, zur Wehrmacht gemeldet habe.

Ein wesentliches Hauptkapitel widmet sich der Tätigkeit Udo Klausas als Chef der LVR-Verwaltung ab 1954. Hierbei werden seine sehr unterschiedlichen Tätigkeitsfelder vorgestellt, sein Interesse an Modernisierung und Rationalisierung der Verwaltung, u. a. unter Einsatz der damals neuen Datenverarbeitung, sowie sein Führungsstil und seine Personalpolitik. Dabei prägten ihn an der Sachlage orientierte, aber auch an militärischen und ethischen Grundsätze ausgerichtete Prinzipien, wobei auf der einen Seite Loyalität erwartet, auf der anderen Seite den Mitarbeitern Fürsorge entgegengebracht wurde. Dass sich im damaligen Landschaftsverband auch auf den Führungsebenen noch zahlreiche, bereits im Dritten Reich tätige Mitarbeiter befanden, war ein Zeitphänomen und nicht auf den Landschaftsverband beschränkt. Festzuhalten ist hier, dass Klausas aktiv führte und sich um eine bessere und effektivere Verwaltung bemühte.

Eines der Haupttätigkeitsfelder des LVR waren (und sind) die Psychiatrischen Kliniken, die Fürsorge für Behinderte und chronisch Kranke sowie die Jugendfürsorge. Hier waren in den 1960er-Jahren gravierende Missstände zu beklagen, was allerdings nicht nur für die Einrichtungen des Landschaftsverbandes galt. Schon vor der Psychiatriereform 1975 bestand Handlungsbedarf, wobei notwendige Veränderungen teilweise aus personellen, mentalen und nicht zuletzt auch finanziellen Gründen unterblieben bzw. nur schleppend vorangingen. Trotz sehr gründlicher Analyse der Quellen konnten die Autoren eine bewusste Verhinderung von Reformen durch Klausas nicht nachweisen, abgesehen vielleicht von der Beibehaltung umstrittener Klinikleiter.

Ein weiteres Kapitel ist der Kulturpolitik des LVR gewidmet, die, obwohl sie nur einen äußerst geringen Prozentsatz der Mittel beansprucht, doch eine große Breitenwirkung besitzt. Hier wird das auf Pflege von Tradition, das Erhalten von historischen Objekten und Werten und die Förderung eines Heimatgedankens als gesellschaftlicher Grundlage ausgerichtete Interesse Klausas thematisiert. In diesem Bereich hat er, möglicherweise aus seinem konservativen Weltbild heraus, in der Schaffung von Kultur- und Industriemuseen, der Förderung der Denkmalpflege sowie der Unterstützung wissenschaftlicher Einrichtungen und Projekte viel für die rheinische Kultur geleistet, was bis heute positiv nachwirkt.

Ein hochinteressantes Kapitel ist das über Klausas Selbstrechtfertigung und die Traditionspflege des Landschaftsverbandes bis hin zur Aufarbeitung seiner Geschichte. Aufgrund des umfangreichen persönlichen Nachlasses Klausas im Archiv des Landschaftsverbandes einschließlich seiner Lebenserinnerungen und der sonstigen Quellen lässt sich die eigene Selbsthistorisierung Klausas und der Wandel im Umgang des Landschaftsverbandes mit seiner eigenen Geschichte gut nachvollziehen. Dies ist deshalb wertvoll, da es ein mentalitätsgeschichtliches Lehrstück für den Umgang mit

dem Nationalsozialismus in der Bundesrepublik der letzten 60 Jahren ist. So stellt das Buch nicht nur eine äußerst detailreiche innere Geschichte des Landschaftsverbandes in den fraglichen Jahrzehnten und einen umfassenden Bericht über die Tätigkeit (und die Versäumnisse) Udo Klausas, sondern auch ein hervorragendes Beispiel für den Umgang mit Vergangenheit dar. Besonders erfreulich ist die nüchtern-sachliche Sprache der Autoren, die differenziert, präzise und abgewogen in einem angemessenen Stil dieser komplizierten Materie gerecht wird.

Köln

CLEMENS VON LOOZ-CORSWAREM